

DIE ZEIT

Schreibe und lebe!

Mit einer Dissertation soll keiner den Nobelpreis gewinnen. Ehrgeiz, Leidenschaft und Pragmatismus führen am schnellsten zum Ziel. Zehn Tipps für Doktoranden

Von Eckhard Jesse

1. Prüfe die Motive!

Der Mensch fängt nicht beim Doktor an. Deshalb ist es wichtig, Klarheit über die eigenen Motive für eine Dissertation zu gewinnen. Aufwand und Ertrag müssen in einem angemessenen Verhältnis stehen. Manche Positionen erfordern einen Dokortitel, für einige ist er nur schmückendes Beiwerk. Die einen wollen mit einer Dissertation den Berufseinstieg hinausschieben, die anderen streben sie an, weil sie keinen Einstieg finden. In beiden Fällen ist Flucht das Motiv. Gefragt ist Ehrlichkeit, kein Selbstbetrug. Mit Titelsucht etwas kompensieren zu wollen hilft niemandem. Eine Dissertation verlangt neben intellektuellen Fähigkeiten großes Durchhaltevermögen. Sie ist kein »Kinderspiel«.

2. Achte auf ein vertrauensvolles Verhältnis zum Doktorvater!

In der Regel handelt es sich um ein Plussummenspiel. Auch der Betreuer hofft auf eine überzeugende Arbeit in absehbarer Zeit. Gleichwohl kann ein Spannungsverhältnis aufkommen, deshalb ist Offenheit wichtig. Wer in einer Sackgasse steckt, sollte beizeiten den Kontakt zum Doktorvater suchen und Beratungsresistenz meiden. Sinnvoll ist es, ihm nach Absprache einzelne geschlossene Teile (keine Provisorien) zu geben. Mit regelmäßigen Konsultationen verrennt sich ein Doktorand weniger leicht. Der Ratschlag des Doktorvaters bei der Wahl des Zweitbetreuers verdient es, akzeptiert zu werden. Mimosenhafte Gutachter tragen professorale Kontroversen oft auf dem Rücken des Doktoranden aus. Ein gutes Verhältnis zum Doktorvater schafft da Sicherheit.

3. Orientiere dich an einer guten Gliederung!

Das Projekt steht und fällt mit einer ausgearbeiteten, in den Ober- und Unterpunkten stimmigen Gliederung. Sie wirkt disziplinierend und ermöglicht, ein wichtiges Zitat, eine kühne Eingebung oder fundierte Kritik gleich an Ort und Stelle zu platzieren. Da dem Schreibprozess eine gewisse Eigendynamik innewohnt, entspricht die Gliederung am Ende nicht exakt der anfänglichen. Der Doktorand stößt auf neue Wege, verwirft alte als Irrwege. Mancher Umweg wird zum Königsweg. Der Umfang der Kapitel sollte in etwa feststehen, um die »Kampfkraft« nicht auf Nebenkriegsschauplätzen zu vergeuden. Exkurse oder gar Exkurse zu Exkursen stören.

4. Entwickle eine Leitfrage!

Wer den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, irrt umher. Eine klare Leitfrage ist unentbehrlich. Sie muss so zu beantworten sein, dass Neues, wissenschaftlich Weiterführendes herauskommt. Die Ausrichtung an einem roten Faden vermeidet deskriptive Breite, und eine präzise Fragestellung ermöglicht analytische Tiefe. Eine gute Dissertation schlägt am Ende den Bogen zum Beginn. Es muss dann auch geprüft werden, welche Unterfragen beantwortet sind. Nicht beantwortete müssen gestrichen werden, neue gehören hinein, sofern sie Relevanz für den Kern der Studie besitzen. Wer ungelöste Fragen im Schlussteil erörtert, zeigt Problembewusstsein.

5. Schreibe, schreibe, schreibe!

Lesen, Sammeln und Recherchieren allein führen bei einer Dissertation nicht weiter. Wer frühzeitig zu schreiben anfängt und regelmäßig dabei bleibt, gelangt eher ans ersehnte Ziel.

Durch den Motivationsschub wächst das Durchhaltevermögen. Die Angst vor dem leeren Blatt lässt nach. Verschiebungen einzelner Teile sind leicht(er) möglich. Wer mit den zentralen Teilen der Arbeit beginnt, hat genügend Muße, das Neue herauszustellen. Es ist besser, relevante Aspekte intensiv aufzugreifen als marginale. Das zentrale Problemfeld verdient erstrangiges Gewicht. Allerdings: Wer anfängt, muss aufhören (können). Schöpferische Entspannungsphasen sind wichtig. Am Freitag (oder an einem anderen Tag der Woche) ist frei. Wer die freie Zeit (sie ist Freizeit) ohne schlechtes Gewissen genießt und sinnvoll nutzt, kann erholt an den Schreibtisch zurückkehren. »Entschleunigung« befördert Beschleunigung. Es bedarf keiner »Tonnenideologie«: Quantität schlägt nicht immer in Qualität um.

6. Lege jeden Perfektionismus ab!

Eine Dissertation ist kein Fall für das Nobelpreis-Komitee. Man soll das Rad nicht neu erfinden, hat aber Neuland zu betreten. Fast jeder Doktorand neigt zum Verzetteln und vergeudet damit Energie. Er nimmt sich bei seinem Erstling zu viel vor und unterschätzt die Tücken der Materie, wie zum Beispiel Quellen- und Materialprobleme. Hingegen überschätzt er meist das Gewicht des eigenen Themas. Wer es zu relativieren weiß, lässt Souveränität erkennen. Der Mut zur Lücke ist kein Übermut, Pragmatismus eine Tugend. Gleichwohl: Der Doktorand muss Neugierde besitzen, mit »Herzblut« bei der Sache sein und sich an einer Fragestellung »festbeißen«. Große Langmut zahlt sich aus. Augenmaß und Leidenschaft führen zum Erfolg.

7. Formuliere so verständlich wie möglich, so wissenschaftlich wie nötig!

Eine gute Promotion besticht nicht nur durch inhaltliche Tiefenschärfe, sondern auch durch formale Exaktheit und sprachliche Eleganz. Das eine bedingt häufig das andere. Wer einen Sachverhalt intellektuell durchdrungen hat, kann einfach schreiben, ohne zu vereinfachen. Einfachheit ist nicht Simplizität. Leider neigen manche zu sibyllinischen Formulierungen, zu Geschraubtheit, einige zu Saloppheit und Polemik. Substantivstil und Passivkonstruktionen ermüden den Leser. Inhaltliche und formale Redundanzen, Banalitäten wie effekthascherische Wortspielereien haben in einer Dissertation nichts zu suchen, wohl aber ausdrucksvolle Sprache und gediegen-schnörkelloser Stil.

8. Stelle dich der Kritik anderer!

Man soll die Studie in den unterschiedlichsten Arbeitsphasen immer wieder zur kritischen Diskussion stellen. Selbst wer eine spezifische Kritik nicht oder nur zum Teil übernimmt, erfährt auf diese Weise mögliche Schwachpunkte. Eine »Werkstattatmosphäre«, zum Beispiel auf Doktorandenkolloquien, fördert Offenheit, ermöglicht fruchtbare Diskussionen, erlaubt Vergleiche. Engherziges »Revierverhalten« ist ein Zeichen von Unsicherheit, die Angst, eine andere Person könne das gleiche Thema erforschen, unbegründet. Konkurrenz belebt das (wissenschaftliche) Geschäft. Ein Auf-sich-Zurückziehen führt zu Betriebsblindheit und leistet Bunkermentalität Vorschub. Jedoch ist der Rückzug in die »Gelehrtenstube« für das Gelingen der Arbeit ebenso nötig.

9. Wisse stets, wie die Zeit flieht!

Deutsche Doktoranden sind bei der Abgabe ihrer Dissertation meist über 30. Ein zügiger Abschluss verbessert die beruflichen Perspektiven. Deshalb ist es ratsam, an eine Examensarbeit anzuknüpfen. Realistische Pläne vermeiden Hektik. Eine Dissertation wird eigenverantwortlich erstellt. Diese Freiheit ist für manchen eine Qual, Selbstdisziplin das A und O. Für »unvorhergesehene« Pannen muss ein genügend großer Spielraum bleiben. Bekanntlich steckt der Teufel im Detail. Fast jeder Doktorand braucht länger als geplant. Wer in Zeitnot gerät, sollte »abrüsten« und das Thema zeitlich und inhaltlich einschränken. Denn: Was man angefangen hat, beendet man.

10. Relativiere die vorhergehenden Anregungen!

Diese Anregung, die die anderen Anregungen infrage stellt, scheint paradox. Aber es gibt kein Ei des Kolumbus, keinen Stein des Weisen. Nahezu jeder Doktorand kommt irgendwann an einen »toten Punkt«, hat mitunter Schreibhemmungen und kennt Phasen der Resignation. Ein hohes

Maß an Frustrationstoleranz ist deshalb vonnöten. Sklavisches Festhalten an Maximen anderer hilft nicht weiter. Was der einen nützt, schadet dem anderen. Die eigenen Erfahrungen aber sind ein zuverlässiger Ratgeber. Zudem fördert Distanz zu starren Regeln Eigenständigkeit.

Der Autor ist Professor für Politikwissenschaft an der TU Chemnitz und leitet ein Promotionskolleg zum Thema »Politischer Extremismus und Parteien«

(c) DIE ZEIT 23.06.2005 Nr.26

26/2005